

2000-I



unser Münster

THEMEN

BERNHARD BAUER St. Stephanus, der Diakon
 HANS W. KÖNEKE Musikalische Motive im Hochaltar
 GEBHARD KLEIN Die Glocken des Breisacher Münsters
 DR. ERWIN GROM Der Silberschrein wurde geöffnet
 HERMANN METZ Sankt Ecclesias
 Aktuelle Berichte, Spendensituation

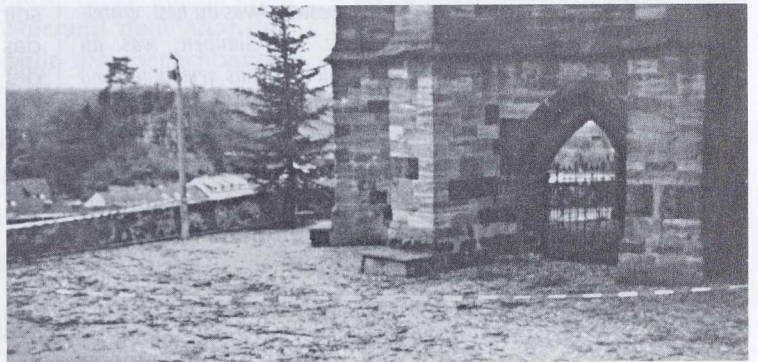
24. Ausgabe
 Auflage: 800 Stück

Münsterbauverein Breisach e.V.
 Einzelpreis DM 2,00

*Liebe Leserin,
 lieber Leser,*

am Münster geschieht bald wieder etwas: Es geht der Außenrenovierung entgegen. Der Münsterbauverein wird aus diesem Anlass ab der vorliegenden Nummer jährlich zwei Ausgaben von »UNSER MÜNSTER« herausgeben. Das Informationsheft erschien während der Innenrenovierung zum Teil dreimal pro Jahr. Weil es aber in ehrenamtlicher (Feierabend-) Arbeit entsteht, wird es, um seine Hersteller nicht zu überlasten, nicht zuletzt jedoch auch aus Kostengründen, dann jeweils weniger Seiten haben. Diesen Mangel wiegt, wie wir glauben, der Vorzug auf, auf diesem Weg speziell mit den Mitgliedern des Münsterbauvereins einen engeren Kontakt zu pflegen und sie über die Geschehnisse im und am Breisacher Münster auf dem Laufenden zu halten. Wir möchten an dieser Stelle noch einmal skizzieren, welchen Weg die Baukommission¹⁾ - sie ist das planende Gremium für alle Renovierungsmaßnahmen - einschlug.

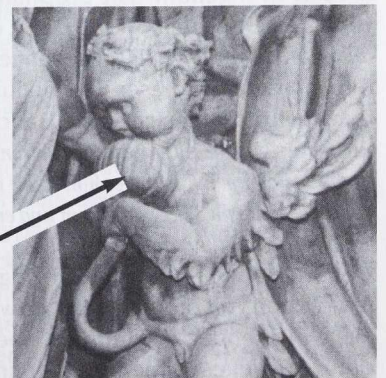
¹⁾ Der Baukommission gehören an: Dekan P. Klug, Bürgermeister A. Vonarb, P. Wiedensohler, Dr. E. Grom (Münsterbauverein und Pfarrgemeinde), M. Bauhofer, T. Hirschbihl, Dr. B. M. Kremer (alle drei Erzb. Ordinariat), Prof. Dr. W. Stopfel (Landesdenkmalamt).



Der Orkan am 26. Dezember 1999 zog auch das Breisacher Münster in Mitleidenschaft.
 (Bild: Privat)

In diesem Heft erfahren Sie von Dr. E. GROM, was er bei der Öffnung des **Reliquienschreins** in Stuttgart beobachtete; wir haben einen Beitrag des Musikwissenschaftlers H. W. KÖNEKE aufgenommen, der in den kunstvollen Formen des Schnitzaltars nicht nur die dort vorkommenden mittelalterlichen **Musikinstrumente**, sondern auch **Musikschwingungen** studierte. Wir zitieren aus einem neuen Band des Münchner Verlags Beck, und eine fast **unglaubliche Geschichte** klärt uns über die Aufgaben und Beobachtungen des weithin unbekanntem Kirchenengels St. Ecclesias auf. Die im letzten Heft angekündigte Darstellung HERMANN BROMMERS zur Frage, wer der **Meister HL** war, können wir leider erst in der nächsten Ausgabe bringen.

Dieses *kürbisförmige Ding* in der Hand eines Puttos ist ein früherer Bruder des Dudelsacks (siehe Seite 4).

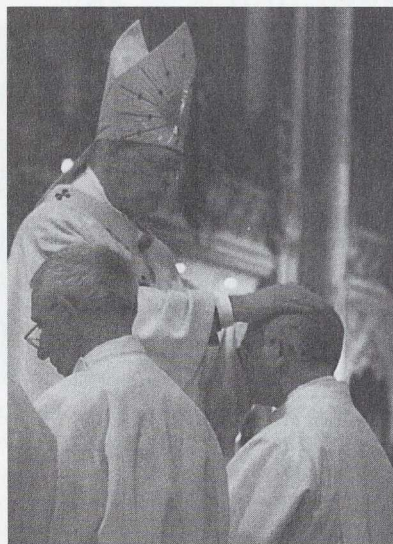


»... und sie wählten Stephanus, einen Mann, erfüllt vom Glauben und vom Heiligen Geist ...« (Apg 6,5)

VON BERNHARD BAUER

Die jeweils auf dieser Seite abgedruckte geistliche Betrachtung verfasste dieses Mal Bernhard Bauer, der im November 1999 von Erzbischof Dr. Oskar Saier zum Diakon geweiht wurde. In dieser Funktion ist er seither nebenamtlich in der Breisacher Pfarrei tätig.

In einer Nische im südlichen Querschiff des Breisacher Münsters steht die Statue unseres Münsterpatrons Stephanus. Er, der einer der ersten sieben Diakone war, ist mit dem Gewand des Diakons, der Dalmatik bekleidet. In der rechten Hand hält er das Evangelium mit dem Stein; die linke Hand umfasst die Siegespalme. Während der heutigen Weiheliturgie wird dem neu geweihten Diakon das Evangelium mit folgenden Worten überreicht: *Empfange das Evangelium Christi. Zu seiner Verkündigung bist du bestellt. Was du liest, ergreife im Glauben; was du glaubst, das verkünde, und was du verkündest, erfülle im Leben.*



Bernhard Bauer (rechts) bei der Weihe zum Diakon (Bild: Privat)

In der Apostelgeschichte (Apg 7,1 - 53) können wir die mutige Rede des Stephanus lesen. Sie macht uns deutlich, wie unerschrocken er Gottes Wort, das er ergriffen hatte, und das ihn ergriffen hatte, verkündete. Für dieses Evangelium hat er die Nachfolge Christi bis zur Selbstaufgabe gelebt, und er hat es erfüllt bis zum Martyrium. Das christliche Evangelium im Leben zu verkünden, bedeutet, sich am Aufbau der Gemeinde zu beteiligen, für die Mitmenschen da zu sein, sich in den Werken der Nächstenliebe zu üben, den Glauben an Christus auch dort zu bekennen, wo es unbequem wird, wo der Trend in eine andere Richtung läuft. Dieses Evangelium hält Stephanus nun in seiner rechten Hand. Der Stein darauf sagt: Dafür, dass er das Evangelium gelebt hat, ist er in den Tod gegangen. Der Stephanus in unserem Münster hält dieses Evangelium nicht an sich gedrückt; er behält es nicht für sich, seine Hand ist vielmehr ausgestreckt. Es ist, als wollte er sagen: *Als Patron habt ihr mich, Stephanus, zum Vorbild genommen. Nehmt es hin, so wie ich; lasst auch ihr euch davon ergreifen. Glaubt an das Evangelium und erfüllt es im Leben, denn dazu bin ich euer Fürsprecher am Thron Gottes.*

Der Stein auf dem Evangelium zeigt an, daß uns kein bequemes Leben versprochen wird. Es wird nicht immer ein gerade aus verlaufendes, letztendlich aber ein erfülltes Leben werden. Die Siegespalme in seiner linken Hand hält Stephanus

im Gegensatz zum Evangelium *nicht* der Gemeinde hin. Die Palme musste er für sich selbst erringen. Für seine Gemeinde kann er dies nicht leisten; das muss jeder Gläubige für sich alleine tun. Hilfe hierzu erhält er in der Gemeinschaft der Glaubenden, der Kirche. Die Statue des Stephanus steht in unmittelbarer Nähe der Taufkapelle, des Ortes also, wo wir taufen und damit neue Mitglieder in die Gemeinschaft aufnehmen, neue Glieder am Leib der Kirche. Der Blick des Märtyrers ist nach oben gerichtet, zugleich aber auch zum Taufbrunnen hin. Möchte er dem Täufling etwas mit auf den Weg geben? Hält er dem neuen Gemeindemitglied gleich zu Beginn das Evangelium hin? Auch den Eltern und den Paten? Im Glauben an die Frohbotschaft taufen wir unsere Kinder; diesen Glauben bekennen wir als Eltern und Paten stellvertretend für den Täufling und auch für uns selbst. Der Täufling wird mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichnet. Das Kreuz wird das Kind, den Jugendlichen und auch den Erwachsenen immer wieder begleiten. Der Stein des Stephanus ist ein beredtes Zeichen hierfür. Das Kreuz mag für das Leid stehen, letztendlich aber wird es zum Lebensbaum, und als solcher wird es an unserem Grab aufgerichtet. So kommt das Siegeszeichen, die Siegespalme des Stephanus, wieder in den Blick. Zeugnis ablegen für den Glauben: Auch hier ist Stephanus Vorbild für Eltern und Paten. Durch ihr Vorbild geben die Eltern den Glauben weiter. Auch dies mag oft ein „steiniger“ Weg sein.

Nehmen wir abschließend wieder die ganze Gemeinde in den Blick. Als Stephanusgemeinde werden wir uns immer wieder fragen müssen, ob wir unserem Vorbild gerecht werden. Eine Gemeinde, die dem hl. Diakon Stephanus nacheifern will, wird vor allem diakonisch sein müssen - und dies in allen pastoralen Aufgabenbereichen. Dies gilt für jeden Einzelnen, in der Freizeit und im Beruf gleichermaßen. Es bedeutet auch, sein Handeln am Evangelium Christi messen zu lassen, ob es bequem ist oder unbequem. Wir müssen auf die kleinen Fragen des Alltags ebenso Rede und Antwort stehen wie auf die größeren unserer Gesellschaft. Immer aber steht im Mittelpunkt der Mensch, der der Hilfe bedarf.

Von der Statue des Stephanus im Münster hat man den Eindruck, sie stehe etwas abseits. Das mag so sein - im Leben unserer Gemeinde aber müsste die Botschaft unseres Münsterheiligen einen zentralen Platz einnehmen.

Die Steinigung des Stephanus (Holzschnitt)



Die Steinigung des Stephanus (Holzschnitt)

Die FONDATION BEYELER in Riehen-Basel, also ganz in der Nachbarschaft Breisachs, eröffnete im vergangenen Jahr eine Projektreihe zum Thema Kunst und Musik. »Eine Kunst muss bei der anderen lernen«, heißt es in einem Zitat der Ausstellung. Eine Sonderausstellung »Farben und Klänge« zeigte Dokumentationen über die Geistesverwandtschaft eines Malers (Kandinsky) und eines Musikers (Schönberg). Vor dem Hintergrund des Breisacher Altars hat sich der Autor des folgenden Essays, Professor an der Hochschule für Musik und Theater Hannover, dazu Gedanken gemacht.

Der Münsterbauverein dankt Herrn Köneke, daß er den Aufsatz in UNSER MÜNSTER veröffentlichten darf.

VON ARTHUR SCHOPENHAUER stammt der Satz »Wie die Musik zu werden, ist das Ziel jeder Kunst«. Und wer staunend vor dem Altar des Münsters in Breisach steht, wird dem kühnen Ausspruch des Philosophen aus seinem Hauptwerk »Die Welt als Wille und Vorstellung« (1819) gern zustimmen.



Was der oberrheinische Bildschnitzer hier schuf, ist wirklich »wie die Musik«. Nicht nur wie eine sanfte, liebliche, in reinen Harmonien schwelgende, in vielen Teilbereichen auch wie eine brausende, aus unergründlichem Formungswillen geborene, wie etwa die Toccata und Fuge d-moll von JOHANN SEBASTIAN BACH.

Wir wissen nicht viel von dem Bildschnitzer dieses Altars, wir kennen nur seine Initialen H.L., vermuten aber, dass sich dahinter ein HANS LOY verbirgt, der der Malerzunft in Freiburg

»Wie die Musik zu werden, ist das Ziel jeder Kunst«

VON HANS W. KÖNEKE, Laatzen

angehörte. Die Zeit, in der er gearbeitet hat, gehörte der Generation von ALBRECHT ALTDORFER, HANS BALDUNG GRIEN und MATHIS NITHART GRÜNEWALD. Wir begegnen hier und da nicht gerade zahlreichen, aber doch gewichtigen anderen Arbeiten vom Meister H.L.: 24 Kupferstichen, einigen Holzschnitten, zwei sehr schönen Johannesfiguren im Germanischen Museum in Nürnberg, dem St.-Anna-Altar im Freiburger Münster und dem Altar der Friedhofskapelle im benachbarten Niederrotweil. Der Breisacher Altar ist aber sicher die Krönung seines Lebenswerkes.

Inwiefern ist der Altar, den wir betrachten, nun »wie die Musik«? Dass es nicht abwegig ist, bei der Betrachtung eines solchen Kunstwerkes die Musik mit ins Spiel zu bringen, ihren Formenschatz, ihre Begriffe, ihre Wirkung, ist seit altersher legitim.

Über die Verwandtschaft von Musik und bildender Kunst hat schon mancher nachgedacht - Künstler wie auch Philosophen. Gern wird zu diesem Thema FRIEDRICH SCHILLER zitiert. Er schrieb: »Die bildende Kunst in ihrer höchsten Vollendung muss Musik werden und uns durch unmittelbar sinnliche Gegenwart rühren«. (Über die ästhetische Erziehung des Menschen 1793/94).

Und wirklich auf den Punkt bringt es GOTTFRIED SEMPER (1803-1879), der berühmte Baumeister des inzwischen nach ihm benannten Opernhauses in Dresden. Er sagt: »Die Gliederung der eurhythmischen (d.h. im Maßverhältnis schönen) Figuren erfolgt nach bestimmten Gesetzen der Wiederkehr, mit Kadenz und Zäsuren, mit Erhebungen und Senkungen, aus deren Verkettung die geschlossene Figur entsteht. In dieser Beziehung sind die musikalischen Figuren und die optischen den gleichen Bedingungen un-

terworfen.

In der bildenden Kunst des 20. Jahrhunderts schließlich wird für viele Maler die Einbeziehung der Musik zu einer neuen Orientierungsmöglichkeit, ganz bewusst angewendet von LIONEL FEININGER, WASSILY KANDINSKY, GEORGES BRAQUE, RAOUL DUFY und PAUL KLEE, die übrigens alle auch selbst musizierten. Ersterer versuchte sich sogar als Komponist von Orgelmusik. Die Loslösung vom Gegenständlichen in unserem Jahrhundert und die Distanzierung vom genauen Abbild, ja die Unabhängigkeit von der Welt des Sichtbaren und von dem Zwang, wie eine Kamera zu reproduzieren, erfordert neue Regeln. Dafür hält sich nun die Musik bereit. So begegnen uns allein bei PAUL KLEE Titel wie etwa »Fuge in Rot«, »Polyphon-Bewegtes«, »Harmonie in Blau und Orangett«, »Alter Klang«, »Variationen«, »Notturmo«, »Pastorale«, »Gabelungen im Viertonakt«, »Im Bachschen Stil«.

Nun aber zurück zum Altar in Breisach! Er entstammt einer Zeit, in der künstlerische Aussagen noch im Medium gegenständlicher Inhalte getroffen wurden, die der lebendigen Umwelt entlehnt waren. Unser Meister H.L. zeigt uns, wie er sie gleichsam im Sinne der Zitate von Schopenhauer und Schiller »musikalisiert« hat. Er schuf ein rauschhaftes, vielstimmiges Bewegungsspiel von Figuren und Ornamenten, das jedoch trotz des ihm innewohnenden Temperamentes einer harmonischen Ausgewogenheit und strengen Formprinzipien unterworfen bleibt.

Das Auge des Betrachters verfolgt die polyphone Linienführung und entdeckt dabei immer wieder neue Einzelheiten, kleine Glanzpunkte, plötzliche Überraschungen. Sie stehen aber niemals für sich allein, sondern



Engel in der Marienkrone



Engel mit Platerspiel (mhd. plater = Blase)



Engel im Gesprenge

Bilder: E. Prinz und H. W. Köneke

lassen immer einen Bezug zum Gesamtkonzept erkennen.

Richten wir unseren Blick nun auf den Mittelschrein des Altars! Unter einem Dreipassbogen mit durchaus schon barock anmutender, reicher Ornamentik (Fachleute sprechen von »Protobarock«) zeigt eine bewegte Dreiergruppe die Krönung der Maria. Gottvater und Christus zu beiden Seiten setzen ihr mit ausladender Geste die Himmelskrone auf. Diese Gestik fällt heraus aus der kreisend bewegten Motivid, der sich die gesamte übrige Linieneinführung des Schreins unterordnet. Erscheinen die beiden Arme, die die Krone tragen, nicht überhaupt viel zu lang? Anatomisch sind sie's nicht. Der gestalterische Kunstgriff - man mag ihn als manieristisch oder als Vorgriff auf Praktiken des Expressionismus bezeichnen - dieser Kunstgriff setzt einen besonderen Akzent auf die Darstellung der Krone. Über einem edelsteinbesetzten Goldreif musiziert eine Engelgruppe auf den zu Anfang des 16. Jahrhunderts gebräuchlichen Instrumenten Laute, Fidel, Zink, Schalmei und Harfe (letztere leider stark beschädigt). Siehe Bild Seite 3.

Es handelt sich also um eine klingende Krone, und von ihr aus erschließt sich das musiktrunkene Bewegungsspiel der ganzen übrigen Szenerie. In

ihr ist (nach Schiller) alles »in seiner höchsten Vollendung Musik geworden«.

Die drei Hauptfiguren darunter umschwirrt und umgaukelt eine Schar Engel. Viele von ihnen musizieren. Zur Rechten von Christus bläst einer Posaune, ein zweiter Blockflöte, ein dritter Krummhorn. Zur Linken Gottvaters erklingt Gesang nach den Noten eines hochgehaltenen Folianten, von einem schlangenförmig gewundenen Horn begleitet. Und Maria zur Seite bläst ein Engelchen das damals beliebte Platerspiel, eine Art Sackpfeife mit gebogener Spielröhre. Die Krümmung dieser Röhre setzt sich wie ein vielfältiges Echo in den Gewandfalten des Christus und der Maria fort - wenn man so will, bis in die geringelten Haupt- und Barthaare der Hauptfiguren hinein, und zwar in unzähligen Variationen: in Vergrößerung, Verdichtung, Verkettung, Umkehrung. Die ganze Schar dieser pausbackigen Engelchen ist in ihrem Bewegungsspiel der Ornamentik der Szenerie, die die Hauptfiguren umgibt, genau angepasst. Die Kronengel dagegen stehen fest auf kugeligen Früchten. Sie tragen statt der Flügel ein flammenartiges Gefieder, das ihnen, bzw. ihrem Instrumentalspiel, eine eigene Ausstrahlung verleiht.

Musizierende Engel waren seit dem hohen Mittelalter (um 1300) ohnehin

ein beliebtes Thema für Maler, Holzschnitzer und Bildhauer. Der Musiktheoretiker JOHANNES TINCTORIS, Kapellmeister an der Kathedrale zu Chartres, schrieb in einem Traktat über die Wirkungen der Musik: »Wenn die Maler« (natürlich schließt er sinngemäß die Bildhauer und Holzschnitzer mit ein) »die Freuden der Seligen bezeichnen wollen, dann malen sie Engel, die diversa instrumenta musica spielen« (1475).

Auch das Gesprenge in luftiger Höhe über dem Schrein zeigt uns musizierende Engel, einen die Laute zupfend, den anderen die Fidel streichend. Ihre etwas grobere Schnitzart verrät uns, dass sie möglicherweise zwar aus der Schule des H.L. stammen, aber wohl eine später hinzugefügte Gesellenarbeit sind. Der Gesamtkonzeption des Altars sind sie aber dennoch angemessen. Sie hüllen das hoch aufstrebende gotische Gesprenge mit Anna Selbdritt in der Mitte gleichsam in musikalische Klänge ein.

Die Gestalten der Predella unter dem Mittelteil des Schreins musizieren zwar nicht selbst. In diesem Zusammenhang sei aber gewagt, den Bildaufbau dennoch nach musikalischen Gesichtspunkten zu interpretieren. Das Schnitzwerk zeigt uns die vier Evangelisten - ganz links den kna-

Aus der Baukommission **Retter Kaiserstuhl?**

Am 2. 11. 99 trafen sich Vertreter der Pfarrei St. Stephan, des Landesdenkmalamts, des Erzbischöfl. Bauamts und eines Labors für Konservierung, um weitere Schritte für die Außensanierung des Breisacher Münsters in die Wege zu leiten. Dabei wurde festgestellt, dass weltweite Bemühungen um die Beschaffung eines Ersatzmittels für den verwitterten Tuffstein ergebnislos blieben. Das Gremium erörterte drei Möglichkeiten:

- 1) Der am Münster verbaute Tuffstein stammt aus Steinbrüchen des Kaiserstuhls. Da sie längst geschlossen sind, sollte geprüft werden, ob die Zustimmung der zuständigen Behörden für eine neuerliche Öffnung erreicht werden kann.
- 2) Buntsandstein als Ersatz kommt nicht in Frage, weil dieser den Charakter der Außenhaut erheblich verändern würde.
- 3) Von der Möglichkeit, die verwitterten Flächen mit Schlämmschichten zu sanieren (dies wurde an Musterflächen ausprobiert), wird abgesehen, weil sie eine Lebensdauer von höchstens 15 Jahren besitzen.

In einem Brief an das Regierungspräsidium stellt das Erzb. Bauamt am 14. 2. 2000 den Antrag auf Genehmigung von Probebohrungen auf der Gemarkung Vogtsburg-Niederrotweil, um auf diese Weise festzustellen, ob das Gestein zum einen geeignet und zum zweiten mächtig genug wäre.

»Nicht das fehlende Geld wird wahrscheinlich das größte Problem werden, sondern die Beschaffung der Steine. Darüber wird noch ein heißer Streit entbrennen, denn das Umweltbewusstsein stellt sich heute als nicht zu unterschätzender Faktor dar. Aber ich bin zuversichtlich, dass wir eine gute Lösung finden werden.«

ALFRED VONARB, Bürgermeister und 2. Vorsitzender des Münsterbauvereins, bei seiner Ansprache anlässlich des Neujahrsempfangs der Pfarrgemeinde St. Stephan am 9. 1. 2000.

Fortsetzung von »Wie die Musik«

benhaften Johannes, dann den Feuergeist Matthäus, ekstatisch in seinem Zugriff auf Schreibfeder und Textbuch. Markus erscheint als gereifter Mann und Lukas schließlich als ein in einem erfahrungsreichen Leben wise gewordener Greis. Jeder Apostel wird begleitet von den üblichen symbolischen Attributen Adler, Engel, Löwe und Rind, die in das lebhaftes Bewegungsspiel der Gruppe einbezogen sind wie die sprechenden Gesten der nicht ruhenden Hände. Alle Apostel widmen sich der gleichen Tätigkeit des Schreibens. Jeder aber zeigt sich in einer anderen Lebensphase, angefangen vom Jünglings- und endend im Greisenalter. Nicht nur die Gesichtszüge verraten diese Stufung, sondern auch die Reihe der Hände: jüngerliche Eleganz bei Johannes, Falten

und Gichtknoten bei Lukas. Dem Musiker, der dem formalen Aufbau des Bildwerkes auf die Spur zu kommen versucht, gibt seine Fachsprache dazu vielerlei Hilfen. Die vier Gestalten erscheinen ihm als wiederkehrendes Thema. Auch Begriffe wie Variation, Imitation oder Kanon werden ihm dienen können. Aus dem Abstand der beiden unterschiedlichen Ebenen, in der die schreibenden Hände abgebildet werden (Johannes und Markus oben, Matthäus und Lukas unten) lässt sich das Intervall einer Quinte ablesen - verdeutlicht durch die fünf Finger der gleicherweise nach rechts geöffneten linken Hände der Evangelisten. Oder könnte der formale Aufbau des Bildwerkes gar der Exposition einer Fuge entsprechen? Die Fuge als musikalische Kunstform strengesetzlicher Eigenart rankt sich

um ein charakteristisches Thema. Es erscheint im Nacheinander in allen Einzelstimmen und durchwandert dann den Satz kontrapunktisch in kunstvoller »Verkettung« der Stimmen, wie Semper sagen würde.

In Meister H.Ls Predella eröffnet Johannes das Stück im lichten Sopran, gefolgt von Matthäus in kräftiger Altlage, dann von Markus im Tenor. Lukas setzt als letzter in dunkler Basslage ein, die auf der Orgel vielleicht dem Pedal vorbehalten ist. So kommt eine vierstimmige Fuge zustande. Das sehr bewegte Rankenwerk über den Köpfen der Evangelisten belebt die Szenerie kontrapunktisch durch einen lebhafteren Rhythmus - gleichsam in kleineren Notenwerten.

Es wäre müßig, die Frage zu untersuchen, ob sich der Bildschnitzer unseres Altars bewusst von musikalischen Formprinzipien leiten ließ. Sicher tat er es nicht. Aber er bediente sich einer Formsprache, über die offensichtlich auch die anderen Künste verfügen, insbesondere eben auch die Musik. Wie sagte doch Semper?: »In dieser Beziehung sind die musikalischen Figuren und die optischen den gleichen Bedingungen unterworfen«. Ist der Altar in Breisach nicht der schönste Beleg dafür?



Sanierung der KLAIS-Orgel: Staub überall

Fast den ganzen Februar dieses Jahres über restaurierten Fachleute die Orgel im St. Stephansmünster. Für ANDREAS BREHM, den Koreaner TSCHUNG HO KIM und MATTHIAS NOBEL aus der Orgelbau-Werkstätte Johannes Klais in Bonn bestand ein erheblicher Teil der Arbeiten im Reinigen des vor 37 Jahren aufgestellten Instruments. Wir besichtigten die »Baustelle« und sprachen mit Montageleiter A. Brehm.

Es sieht hier aus, als ob Sie eine komplett neue Orgel aufbauen würden.

Ihre Orgel wurde in den langen Jahren seit 1963 regelmäßig gestimmt. Dabei wurden, wenn es nötig war, auch kleinere Reparaturen ausgeführt. Aber nun ist eine gründliche Generalsanierung nötig geworden, für die wir das gesamte Pfeifenwerk ausheben mussten. Außer den Pfeifen gehören dazu die Stöcke und die Blasebälge mit ihren Ledermanschetten. Die Pfeifen werden im Freien vor der Kir-

che mit Pressluft ausgeblasen. Sie sehen ja die unglaublichen Staubwolken, die dabei heraus kommen. Danach wird jedes Teil feucht gereinigt.

Wie viele Pfeifen sind in der Orgel?

In den 36 Registern sind es etwa 2500. Ist mit dem Entstauben alles erledigt?

Nein. Der zum Teil fest haftende Schmutz, bei Metallpfeifen oft auch eine Oxidschicht, beeinträchtigen Dichtkanten und Zungen in ihrer Funktion. Da diese Partien maßgebend sind für saubere Töne,

müssen sie einzeln vorsichtig abgeschliffen und poliert werden. Hier sieht man Pfeifen aus Holz und Metall stehen. Warum die unterschiedlichen Werkstoffe?

Der Ton macht die

Musik. Holzpfeifen erzeugen einen wärmeren, runderen, volleren, dickeren Klang als Metallpfeifen. Allerdings sind die Holzpfeifen in der Minderheit: Von ihnen gibt es in vier Registern nur etwa 200 Stück. Das marmorartige Muster auf den Metallpfeifen: Ließ es sich beim Reinigen nicht entfernen?

Nein. Das ist die so genannte »Zinnblume«. Die Pfeifen bestehen aus einer Zinn-

Blei-Legierung, auf deren Oberfläche sich durch Kristallisation solche dekorative Muster bilden.

Stellen Sie Ihre Pfeifen selbst her?

Ja. Wir gießen Bleche, die wir auf die erforderliche Dicke hobeln und dann zu Pfeifen rollen. Die Hobelspuren sieht man im Inneren der Pfeifen, wo sie in Richtung der Rohrachse verlaufen.

Vor einigen Jahren entdeckte der Organist Schimmel an der Orgel. Wie rücken Sie diesem zu Leibe?

Der Schimmel rührte von der durch ein undichtes Dach verursachten Wandfeuchtigkeit her. Nach der Außenrenovierung ist diese Schadensquelle ja behoben. Wir haben den Schimmel abgewaschen und die befallenen Holzteile mit einem Holzschutzmittel behandelt. Wir hoffen, dass das Problem damit gelöst ist.

Sie mussten Ihrem Chef in Bonn von einem unerwarteten Problem berichten, das die Sanierung nun verteuert (s. Skizze unten links).

Ja, leider. Beim Ausheben der großen Prospektpfeifen stellte sich heraus, dass sie sich gesetzt haben.

Es sind Klais-Pfeifen. Ein Fabrikationsfehler?

Nein, natürlich nicht. Es handelt sich um ein Materialproblem. Zinn ist insgesamt ein idealer Werkstoff, aber es ist sehr weich. Wir werden hier wohl auf Zink ausweichen müssen.

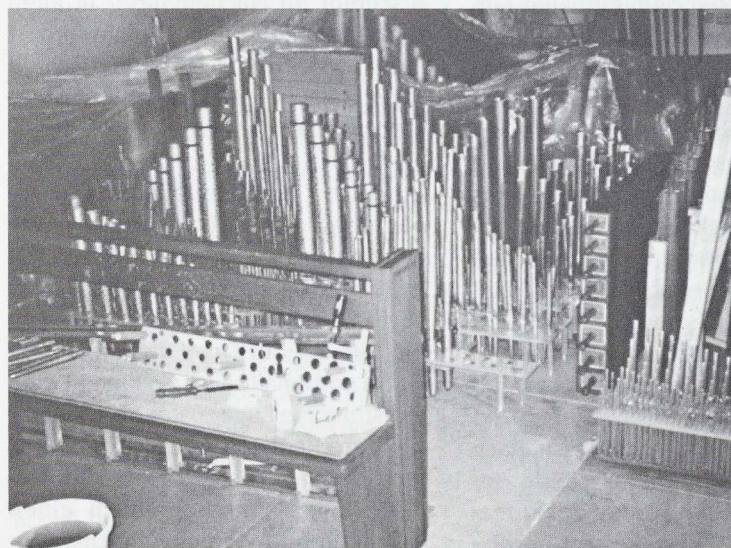
Wenn Sie alles wieder zusammengebaut haben, wird wohl kein Ton mehr stimmen.

Dann wird mein Kollege CHRISTOPH LINDE sich auf die Orgelbank setzen und zusammen mit Herrn NOBEL Pfeife für Pfeife intonieren und stimmen. Das wird weitere 3 bis 4 Wochen in Anspruch nehmen.

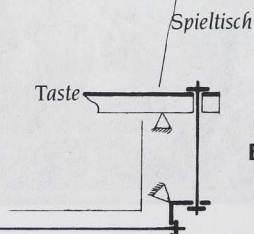
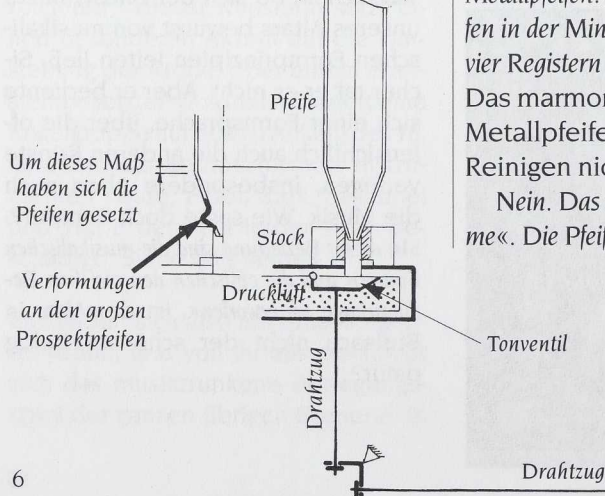
Wo wartet die nächste Orgel auf Sie?

In Brühl bei Bonn in der Kirche St. Johannes.

Wir bedanken uns und wünschen Ihnen weiterhin Freude an Ihrer Arbeit.



Orgel 1: Ein Teil der ausgebauten Pfeifen. Die Nordkonche war Magazin und Werkstatt in einem (Bild: Privat)



Orgel 2: So funktioniert die (mechanische) Spieltraktur der Breisacher KLAIS-Orgel.

Breisach liegt in einem Landstrich, in dem der Wind zuhause ist. Daran haben sich die Menschen hier fast schon gewöhnt. Der Sturm jedoch, der am 26. Dezember 1999 zwei Stunden lang über die Stadt, ja über ganz Mitteleuropa fegte, war von nie erlebter Heftigkeit. Er begann, während man im Münster das Patrozinium des heiligen Stephanus feierte. Als sich die Menschen am Ende des Gottesdienstes hinaus begaben, um schnellstens ihre Behausungen zu erreichen (denn sie wollten sehen, ob

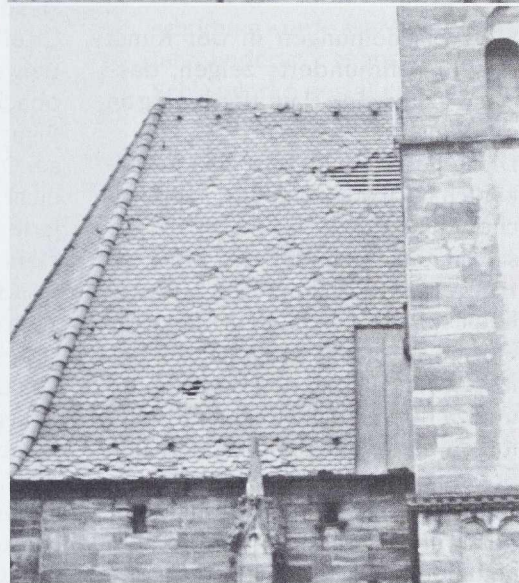
dort alles in Ordnung war), gelang es manchem Älteren nur noch an starken Helferarmen, sein Lenkrad zu erreichen.

Harte, von draußen herein klingende Schläge hatten vie-

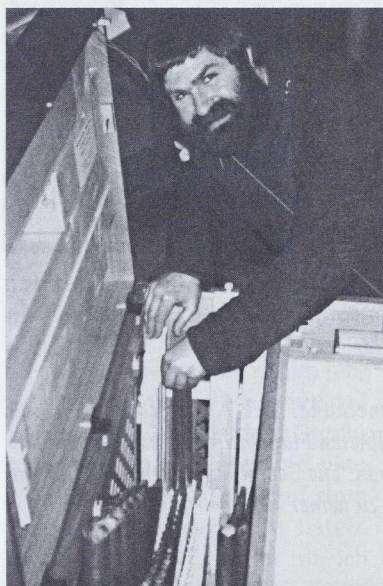
len schon während der Predigt (die wegen ausgefallener Lautsprecheranlage nur noch teilweise zu verstehen war), klar gemacht, dass auf dem Münsterdach nicht mehr alle Dachplatten an ihrem Ort sein konnten. Vor dem Hinausgehen wurden sie gebeten, schnellstens den Kirchenbereich zu verlassen, denn auf der Ost-

seite war der Platz mit einer dicken Schicht roter Ziegelbrocken bedeckt (Bild Seite 1); weiteres loses Material konnte jederzeit herab stürzen. Auch das Pyramidendach hatte der wütende Sturm schwer mitgenommen. An einer größeren Anzahl von Kraftfahrzeugen hatten weit auf den Platz hinüber segelnde Ziegel Blech zerbeult und Scheiben eingeschlagen.

In der Stadt war kaum ein Haus ungeschoren geblieben. Als man die Schäden landauf landab überblickte, sprach man von einem »Jahrhundertorkan«. Wie bei anderen Gebäuden auch, war es schließlich ein Fall für die Versicherung: Alleine für das Münster hatte die Gebäudeversicherung runde 50 000 Mark zu berappen.



(Bilder: Privat)



Orgel 3

Gut Ding will Weile haben, sagt man. Die Truhenorgel, für deren Finanzierung der Münsterchor und der evangelische Chor im Oktober 1999 ein Konzert veranstalteten, wurde Mitte Februar 2000 fertig. Im Bild oben: Letzte Justierarbeiten durch Orgelbauer WOLFRAM STÜTZLE nach dem Transport von Waldkirch nach Breisach.

PROF. DR. H. MUSCH, der Orgelbeauftragte der Erzdiözese, fand in seinem Abnahmebericht nur Lobesworte für das Instrument.

Orgel 4:

...doch im Münster unsre Orgel hat viel Staub in ihrer Gorgel. Die Zeit vergeht, eh´man´s verguckt, hat sie allen Staub verschluckt. Sie hat uns schön gespielt immer, doch jetzt - jetzt geht es wirklich nimmer. Drum sind bei uns nun tücht´ge Leut, und sie wird vom Staub befreit. Ich glaub´, Ihr werdet´s kaum begreifen: Es sind im Werk fast 3000 Pfeifen! Sind sie entstaubt und neu verjüngt, die Orgel wieder festlich klinget.

Ob sie - so denk´ich hin und her - nicht ein gutes Beispiel wär: Unsre Pfarrei zählt viertausend Seelen, die ab und zu auch täten fehlen, und wo die Sünd´ und mancher Dreck der Seele nimmt die Luft ganz weg. Wenn die so richtig beichten wollten, dann gäb´es Riesenstaubeswolken! Und es käm´ mit einem Schlage Gottes Vergebung hell zu Tage ...

(Aus der Predigt von Pfarrer P. Klug am Fasentsonndig 2000. Die Beobachtungen machte das »Englein bei Gott Vaters Zehe«.)

Orgel 5: Pfeifen-Patenschaft

Im Gottesdienst am Ostersonntag wurde zu einer Sonderkollekte für die KLAIS-Orgel aufgerufen. Pfarrer Klug regte an, für eine beliebige Zahl von Pfeifen eine Patenschaft zu übernehmen. Er teilte die Renovierungskosten durch die Anzahl der Pfeifen und kam so auf ungefähr 40 Mark pro Pfeife. Das Echo: Bis Ende Mai wurden fast 15 000 Mark gespendet.

Faltenstrudel und Gekräusel

Der Breisacher Hochaltar in der Literatur

Der Verlag C.H.Beck, München, brachte 1999 den zweiten Band der „Geschichte der deutschen Kunst“ heraus, in dem auch der Breisacher Altar erwähnt wird. Wir danken dem Verlag für die Erlaubnis, den Text abzu- drucken. MARTIN WARNKE, der Verfasser, schreibt über das Breisacher Kunstwerk:

»Die Erscheinungen in der Kunst des 15. Jahrhunderts zeigen, dass die Wirkung eine Hauptforderung an die Kunst war.

Diese Feststellung wird man unwillkürlich auch vor dem für das Breisacher Münster von 1523 bis 1526 geschaffenen **Hochaltar des Meisters HL** geltend machen. Der Meister heißt so nach der Signatur, die er als einzige Nachricht über sich hinterlassen hat. Auch sieben Holzschnitte und 24 Kupferstiche tragen diese Initialen; sie zeigen deutlich, dass ihm Stiche des ANDREA MANTEGNA bekannt geworden sind. Der elf Meter hohe und drei Meter breite, bei geöffneten Flügeln 6,60 Meter breite Altar zeigt im Schrein die Marienkrönung. Die drei Figuren sind in drei Blöcken dargeboten, aus denen sich jeweils eigene Faltenstrudel herauswinden. Gottvater und Christus stemmen gemeinsam die Krone über der stehenden Maria. Dabei werden sie von den Falten ihrer Gewänder umflattert, als stünden sie im Sturm. Die Holzfiguren sind monochrom gegeben, wodurch die Hohlräume besonders dramatisch zur Geltung kommen. Nur Lippen und Augen sind koloriert.

Es lässt sich nicht aufzählen, was alles an einfühlsamen Metaphern über

den «Faltensturm», über den «Parallelfaltenstil», über den «spätgotischen Barock» oder den «Ausklang der Spätgotik» in diesem Altar ausgeschüttet wurde. Es liegt nahe, die allenthalben in der Umgebung aufflackernden reformatorischen Unruhen in diesen Gewandwirbeln nachwirken zu sehen. Doch vielleicht ist das Urteil immer zu sehr von dem Beiwerk bestimmt. Man kann beobachten, dass die Körper der Figuren intakt bleiben. Das krause Ornament der Falten greift nicht auf die Körper über, obwohl jede Figur ihr eigenes Faltensystem hat: S-Kurven bei Christus; Strudel, die sich immer wieder zentrieren, bei Maria; verspieltes Gekräusel bei Gottvater.

Die Dialektik von Gewand und Körper ist ein Grundthema der Skulptur. Immer vertritt das Gewand die Zeit, die Moden und Vorlieben der Entstehungszeit einer Figur, während die körperliche Substanz eine naturale Gegebenheit ohne geschichtliche Dimension ist. Zumeist aber geht es der Skulptur darum, ein passendes Kleid für einen bestimmten Körper zu finden. Es ist ein gemeinsamer Zug der spätgotischen Plastik in Deutschland, dass sich Gewand und Körper dissoziieren, dass der Körper die Bewegungen der Gewänder nicht mehr mitvollziehen kann. Körper repräsentieren weiterhin die gültigen, altüberlieferten Inhalte, die ikonografischen Bedeutungssphären, die dem Gläubigen vertraut sind. Die Eigenbewegung der Falten jedoch vertritt ein aktuelles Bedürfnis, ein neuartiges Fragerecht der Gegenwart ge-



genüber den fixen und prägenden Systemen der überlebenden Vergangenheit.«

Anmerkung: Der Autor schreibt: »... bei geöffneten Flügeln...« Wir könnten ihn aufklären: Die Seitenflügel des Hochaltars waren zu keiner Zeit schließbar.

Großherzige Spender/innen

Insgesamt 8 500,- DM spendeten Mitglieder der Pfarrei für verschiedene Anliegen: Der Erlös aus einem Geburtstagsfest (2000,- DM) wurde für die Schreinsanierung zugewendet. Eine Frau bezahlte das Ewige Licht in der Nordkonche (3000,- DM). Bastlerinnen des Nikolausmarkts spendeten 3 500,- DM für die Anschaffung diverser Medien.

Vergessen Sie das Breisacher Münster nicht.

Es braucht auch Ihre Hilfe!

Der Münsterbauverein ist für jede Spende dankbar.

Wir stellen Ihnen gerne eine Spendenbescheinigung aus.

Konten: 6000 509, Bezirkssparkasse Breisach, BLZ 680 513 10 oder 25 99 18, Volksbank Breisgau-Süd, BLZ 680 61505

Die Glocken des Breisacher Münsters

VON GEBHARD KLEIN

Obwohl die Glocken des Breisacher Münsters aus verschiedenen Jahrhunderten und aus vier Gießereien stammen, geben sie ein harmonisches Geläut. Sachverständige bezeichneten sie als ein »Geläute von großem Seltenheitswert, als ansprechend und ausdrucksvoll«.

Die beiden größten Glocken stammen aus Offenburg. Sie sollten, wie PFARRER PANTALEON ROSMANN berichtet, im Jahre 1704 nach Frankreich abgeliefert und zu Kanonen umgegossen werden. Als sie in Breisach über die Rheinbrücke gebracht werden sollten, kaufte der Magistrat sie dem Artillerieintendanten für 12000 Livres ab und gab dafür zwei mißtönige Breisacher Glocken.

Die größte Glocke - allgemein die große Glocke genannt - hat Meister GUNTHEIM VON SPEYER im Jahre 1491 gegossen. Sie wiegt 44 Zentner und hat einen Durchmesser von 1,45 Meter und eine Höhe von 1,40 Meter. Auf dem Spruchband trägt sie in Latein die Umschrift: »Geweih't bin ich dem großen Gott, dessen Stimme in der weiten Höhe des Himmels widerhallt. Ich heiße Posau-ne Gottes«.

Sie wird geläutet zur Wandlung in den Hauptgottesdiensten an Sonn- und Feiertagen, bei Beerdigungen von Erwachsenen beider Konfessionen, am Freitag um 11 Uhr zum Gedenken an den Kreuzestod Christi, eine halbe Stunde vor den Sonntagsgottesdiensten und den Andachten. Sie wird am 31. Oktober um 15 Uhr geläutet zum Gedenken an den ersten Bombenabwurf auf die Stadt im Jahre 1944 und an die Toten dieses Tages.

Die zweitgrößte Glocke wiegt 32 Zentner; sie hat einen Durchmesser von 1,28 Meter und eine Höhe von 1,11 Meter. Sie wurde 1662 von STEFAN MOILOT gegossen. Ihre lateinische Um-

Wenn Glocken und Turm in Gleichklang geraten

Karlsruhe (KNA). Sind die aus Bronze gegossenen Glocken, die an Weihnachten süß klingen, während der übrigen Jahreszeiten hinterhältige Bimmler mit einem Hang zur Zerstörung?

Lange Zeit stritten sich Kirchenmusiker und Statiker, was bei gefährlichem Glockenschlag zu tun sei.

»Eigentlich ist es ein ganz einfaches Phänomen«, erklärt der Glockenbeauftragte der Deutschen Bischofskonferenz, KURT KRAMER. Der Karlsruher Architekt und Ingenieur beschäftigt sich seit Jahrzehnten »mit dem wohl ältesten Musikinstrument der Menschheit«. Kirchtürme verfügen laut Kramer über eine Eigenschwingung mit einer bestimmten Frequenz. Wenn eine Glocke dieselbe Eigenschwingung hat wie das Gebäude, können sich die Wellen um das 20fache des Normalmaßes verstärken. Dann drohen Risse im Mauerwerk und – im Extremfall – Einsturzgefahr. Genauso könnten Brücken aus Stahlbeton einstürzen, wenn etwa Soldaten im Gleichschritt über sie marschieren und sie dabei mit ihrer Eigenfrequenz zum Auf- und Abschwingen bringen.

Ein Prozent der Kirchtürme haben tatsächlich »Schwingungsprobleme«, heißt es – das wären in Deutschland also dreihundert Wackelkandidaten.

schrift lautet: »Im Jahre des Herrn 1662 wurde ich geweiht und gewidmet Jesus, dem Erlöser, Maria, seiner jungfräulichen Mutter, und der heiligen Ursula mit ihren Gefährtinnen«. Am unteren Rand ist zu lesen: »Mit meinem Schall vertreibe ich Wolken samt dem Donner und dem Mordstrahl (des Blitzes). Ich rufe die Herde samt dem Hirten und zerstreue die böswilligen Feinde«. Es folgen die Namen der geistlichen und weltlichen Würdenträger der Stadt Offenburg, die im Jahre 1662 im Amt waren. Als Bildschmuck sind auf der einen Seite des

Langfeldes Christus am Kreuz und an den Seiten Maria und Johannes dargestellt. Täglich wird sie zu den Betzeiten geläutet, um sechs Uhr morgens, um zwölf Uhr mittags und um sechs Uhr abends.

Die drittgrößte Glocke wiegt 24 Zentner, sie hat einen Durchmesser von 1,11 Meter und ist ebenso hoch. Die Umschrift lautet in Latein: »Oh König der Herrlichkeit, Christus, komm mit dem Frieden. Ave Maria«. Nach Form und Beschriftung wurde sie Mitte des 14. Jahrhunderts gegossen. Die Schlagglocke des alten Uhrwerks im Straßburger Münster trug die gleiche Inschrift und das Datum von 1375. Sie ist die älteste Glocke des Breisacher Münsters und gibt das Scheidzeichen, wenn ein Pfarrangehöriger gestorben ist.

Die vierte Glocke, heute die kleinste, hat einen Durchmesser von 98 Zentimeter, sie ist 83 Zentimeter hoch und wiegt 18 Zentner. HIREMIAS NIRNBERGER aus Breisach hat sie im Jahre 1583 gegossen. Ihre lateinische Inschrift lautet in Übersetzung: »Christus regiert, Christus siegt, Christus herrscht«. Die Glocke erklingt bei Beerdigungen von Kindern.

Die Glocke hatte im letzten Krieg durch Granatsplitter Risse erlitten. In einem Spezialschweißverfahren in einer Glockenwerkstatt in Nördlingen konnte sie wieder repariert werden.

Die fünfte Glocke, die ehemals kleinste, ist im letzten Krieg durch Granatsplitter beschädigt worden und war nicht mehr zu reparieren. Sie steht heute im Museum für Stadtgeschichte im Rheintor. Sie ist 54 Zentimeter hoch, hat einen Durchmesser von 69 Zentimeter und wiegt sieben Zentner. Sie trägt auf dem Spruchband unter dem Hals die deutsche Inschrift: »Ich bin aus dem Ofen geflossen, Hiremias Nirnberger hat mich hier zu Breisach gegossen im Jahr 1579.« Sie war nicht mit dem übrigen

Fortsetzung Seite 10

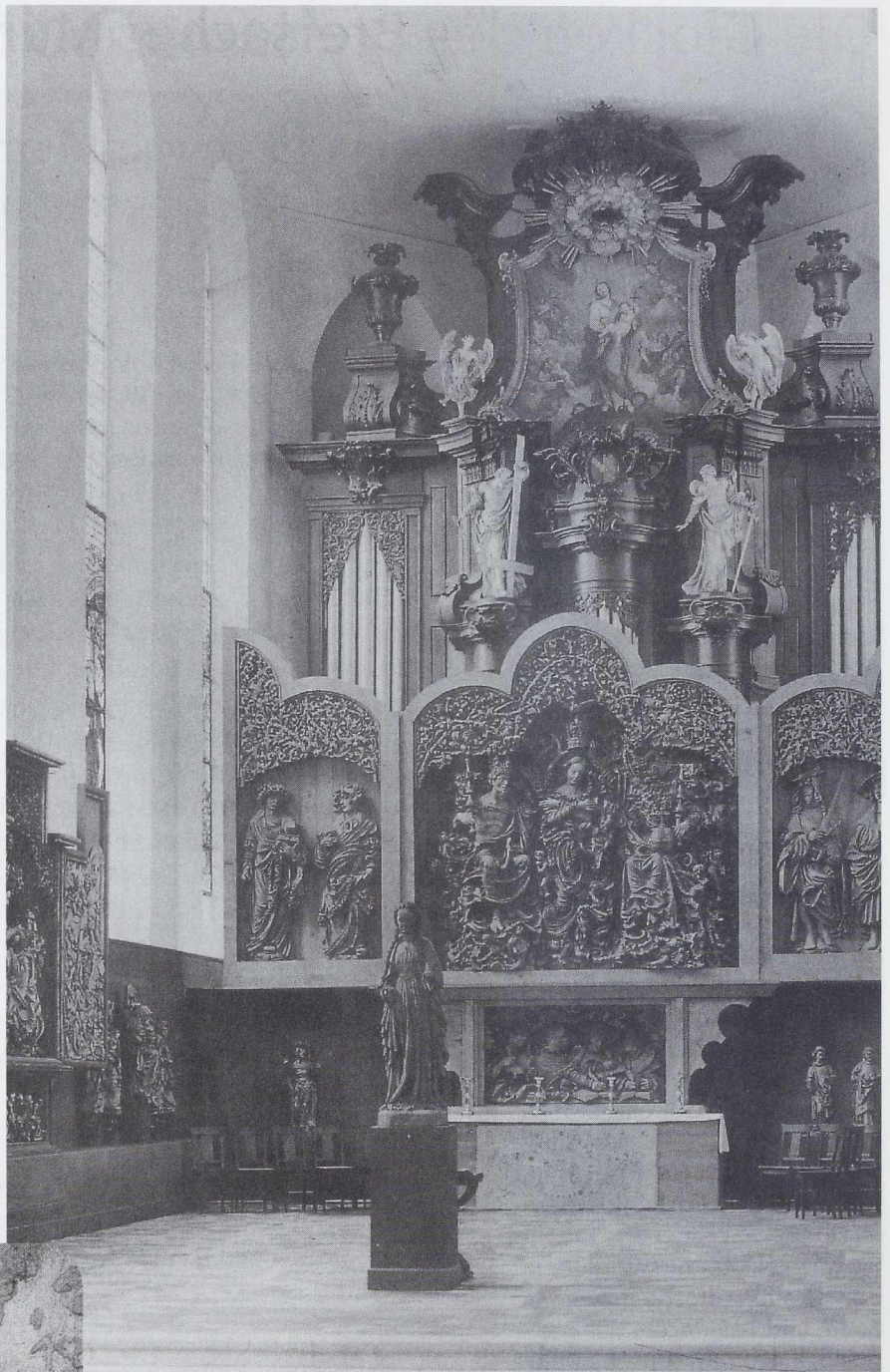
Glocken (Fortsetzung)

Geläute abgestimmt und wurde bis 1944 ein Vater-Unser lang nach dem abendlichen Angelusläuten als so genannte »Armenseelenglocke« geläutet.

Jeden Samstag wird um 14 Uhr mit allen Glocken der Sonntag eingeläutet und an den Hochfesten der Gottesdienst. Sie rufen zu Andachten und Hochzeiten. An den normalen Sonntagen des Jahreskreises läuten nur die drei kleineren Glocken zum Gottesdienst.

Die drei Glocken der evangelischen Kirche von 1904 waren auf die Münsterglocken abgestimmt. In beiden Weltkriegen konnte das Breisacher Münster die Glocken wegen des historischen Wertes behalten. Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs legte sich bei der Zerstörung des Glockenturms ein schützender Mantel aus Schutt um die Glocken; nur die beiden kleineren erlitten Risse durch Granatsplitter.

Die Glocken der elsässischen Nachbarstadt Neuf-Brisach sind bei der Neubeschaffung 1975 auf die Breisacher Glocken abgestimmt worden. Als sie am Samstag vor Pfingsten zum ersten Mal geläutet wurden, läuteten zu gleicher Zeit auch die Münsterglocken zum Zeichen der Mitfreude und der nachbarlichen Verbundenheit.



(Bild: Privat)

△ Grafitti einst

Besteigt man den Nordturm des Breisacher Münsters, dann findet man im Putz der Wände eingegraben eine wahre Chronik von Ministrantenkratzereien. Die Messdiener machten sich, wie wir feststellen konnten, seit 1945 ein Vergnügen daraus, sich im Stiegenhaus zu verewigen.

△ Der Altar des Meisters HL

in ungewohnter Umgebung: Während seiner Auslagerung im 2. Weltkrieg wurde er restauriert und anschließend in einer vom französischen Militär organisierten Ausstellung 1946 in der ehemaligen Klosterkirche des Freiburger Augustinerseminars gezeigt.

(Bild: Stadtarchiv Freiburg)

Blick über die Breisacher Münstertürme hinaus

Es ist nicht recht, wie man es macht

Im Mailänder Dominikanerkloster Santa Maria delle Grazie gibt es eine Wandmalerei, die zweifellos um ein Vielfaches berühmter ist als die MARTIN SCHONGAUERS im Breisacher Münster. Aber LEONARDO DA VINCI »Abendmahl« kämpft mit einem Problem, das unserem »Weltgericht« in nichts nachsteht: Die Malfarben bröckeln von der Wand, und um ihren völligen Verlust zu verhindern, wurde das 500 Jahre alte Kunstwerk zwei Jahrzehnte lang restauriert. Allerdings erlaubte sich die Chefrestoratorin PININ BRAMBILLA dort etwas, wovon man in Breisach vor zehn Jahren die Finger ließ: Sie übermalte den originalen Leonardo, der - ganz ähnlich wie in Breisach - zuvor schon sieben Mal gereinigt und übermalt worden war.

Auszüge aus einem Bericht in der F.A.Z. vom ... geben die Stimmung in der Fachwelt nach diesem Vorgehen wieder. » ... Das Festhalten am ursprünglichen (Brambillas) Vorhaben bedeutete schließlich, fast drei Viertel des vorhandenen Gemäldes abzukratzen und neu aufzumalen - Millimeter für Millimeter. Als das bekannt wurde, erhob sich ein internationaler Proteststurm gegen diesen, von der Mailänder »Soprintendenza dei Beni Artistici e Storici« beschlossenen und von italienischen Spezialisten ausgeführten »Akt von Restaurierungs-Vandalismus«. Es sei sowieso Unsinn, von einem Originalbild zu sprechen, wettet der im toskanischen Vinci (Leonardos Geburtsort) wohnhafte Amerikaner

JAMES BECK. »Was wir jetzt haben, ist eine pseudoreligiöse, pseudowissenschaftliche Interpretation des Abendmahls, die aussieht wie ein Pastellgemälde.« Beck hat eine Organisation namens ART WATCH gegründet, die es sich zur Aufgabe macht, Alarm zu schlagen, wann immer irgendwo auf der Welt ein Kunstwerk nach modernen technischen Maßstäben restauriert werden soll. Damit erweist sich Beck als Metaphysiker, der an eine dem Kunstwerk innewohnende Aura glaubt. Sie würde zerstört, wenn man das originale Material durch Ersatzstoffe austauscht. ...«

(Was sollen wir Breisacher dazu sagen? Wenn Mister Beck Recht hat, dürfen wir froh darüber sein, 1989 mit so guten Restauratoren zu tun gehabt zu haben.)



Leonardo da Vinci

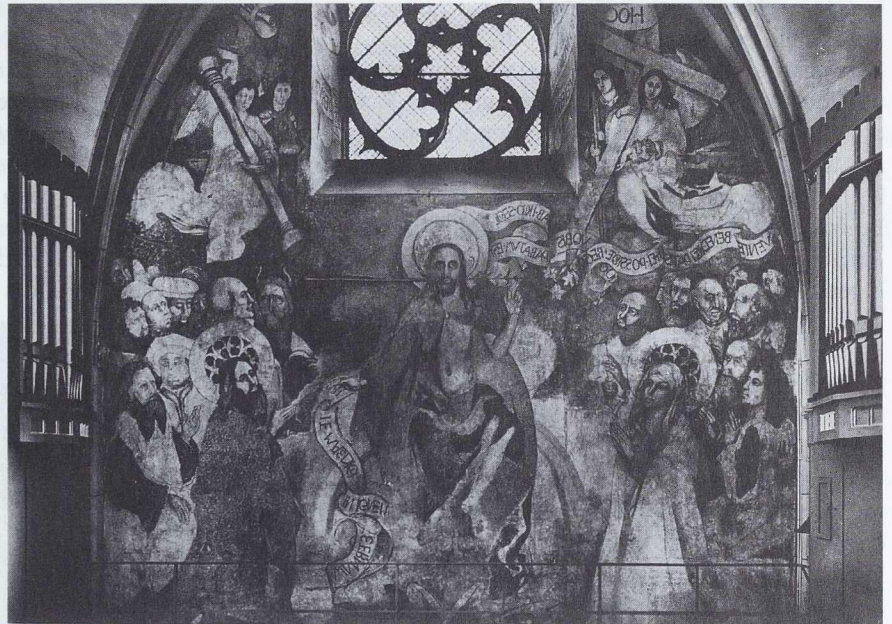


Bild:

Schongauer-Gemälde mit Orgelempore, Pfeifen und Geländer.

Das Foto, wohl nach der Restaurierung um 1933 von den Gebäudern Metz, Tübingen, aufgenommen, gibt einen Eindruck des Zustands des Gemäldes von vor fast siebenzig Jahren. Auf dem Foto erkennt man auch die damals noch vor dem Gemälde stehende Orgel; sie wurde in den 30er Jahren aufgestellt und stammte aus der Orgelbauwerkstätte MÖNCH in Überlingen. Das Instrument war nach Beschuss am Ende des 2. Weltkrieges ausgebrannt.

(Aus)Sprüche

»Früher sagte man: 'Wenn einer Geistlicher Rat wird, sollte man über seine Pensionierung nachdenken'.« Dekan PETER KLUG (Jahrgang 1940) beim Neujahrsempfang der Pfarrei zu seiner Ernennung zum Geistlichen Rat.

»Die Posaune 16' (im Schwellwerk) ist etwas zu lahm geworden und braucht wieder mehr Lebendigkeit.« Aus einem Bericht über den Zustand der Klais-Orgel, verfasst von Professor Dr. H. MUSCH

JENS BADER aus Ubstadt-Weiher bei Bruchsal lernt seit März 2000 die Pfarrei St. Stephan kennen. Der 24-jährige Priesteramtskandidat begann 1996 in Freiburg sein Theologiestudium. In Breisach tat er sich schon gleich als guter Orgelspieler, Dirigent und Sänger im Münsterchor hervor. Der MÜNSTERBAUVEREIN wünscht dem jungen Theologen in Breisach einen lehrreichen und erfreulichen Aufenthalt.

Von DR. ERWIN GROM, Breisach

Der über 500 Jahre alte Reliquienschrein der Breisacher Stadtpatrone St.Gervasius und St.Protasius wird derzeit im Landesdenkmalamt in Stuttgart untersucht und kunstgerecht restauriert. Diese Untersuchungen machten eine Öffnung des Schreines notwendig.

Zur Schreinöffnung am 8. 12. 1999 waren neben den Konservatoren des LDA Stuttgart und Freiburg, Prof. RICHTER von der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart, THOMAS WIENERS, Historiker des erzbischöflichen Archivs Freiburg, als Vertreter der kirchlichen und politischen Gemeinde Breisachs Dekan PETER KLUG, Bürgermeister ALFRED VONARB, PETER WIEDENSOHLER sowie RITA und ERWIN GROM als Zeugen dieses bedeutsamen Ereignisses nach Stuttgart gekommen. Dekan Klug und Bürgermeister Vonarb führten allen Anwesenden in kurzen Worten die große liturgische und historische Bedeutung der Stadtpatrone für die von so vielen Kriegen geschundene Stadt vor Augen und dankten dem Landesdenkmalamt für seine intensiven Bemühungen um die Restaurierung des Schreines.

Prof. Richter trug zuerst das Untersuchungsergebnis vor und erläuterte die anstehenden restauratorischen Probleme. Die Öffnung des Schreines war ein würdevoller, ja andächtiger Akt. Mit größter Vorsicht wurden die 4 Schrauben des Schreindaches gelöst und das Dach abgenommen. Dekan Klug öffnete ein purpurrotes übereinander geschlagenes Tuch, das den eigentlichen Reliquienbehälter umschloss. Das Reliquiengefäß, bedeckt mit einer an den Kanten verbleiten Glasplatte und mit mehreren Siegeln verschlossen, wurde herausgenommen. Dieses eigentliche Reliquiengefäß wird auch bei der weiteren Restaurierung nicht geöffnet werden.

Auf dem Boden des Schreines fand sich ein Briefkuvert mit dem Stadtsiegel Breisachs. Bürgermeister Vonarb öffnete es: Es enthielt neben 8 Schwarzweiß-Aufnahmen der völlig zerstörten Stadt einen vom damaligen Bürgermeister AUGUST EHLACHER im Dezember 1945 verfassten Bericht über die Notlage von Breisach. Dieser Bericht war mit den Bildern am 1.6.1948 in den Schrein gelegt worden.

Am Vorabend des diesjährigen Stadtpatroziniums sollen nun neben diesen historischen Berichten und Bildern auch Bilder und Berichte der wieder aufgebauten und blühenden Stadt Breisach 2000 in den Schrein gelegt werden.

In einer feierlichen Prozession werden dann die Breisacher ihre Stadtpatrone wie immer durch die Straßen der Stadt tragen. Danach wird der Schrein seinen Platz wieder im Fuß des Zelebrationsaltars finden.



Bürgermeister Alfred Vonarb liest den von Bürgermeister A. EHLACHER in den Schrein gelegten Bericht, der die Notlage der Stadt Breisach im Dezember 1945 beschreibt. Links: Dekan Peter Klug. Bild: Rita Grom

Der Brückenbauer

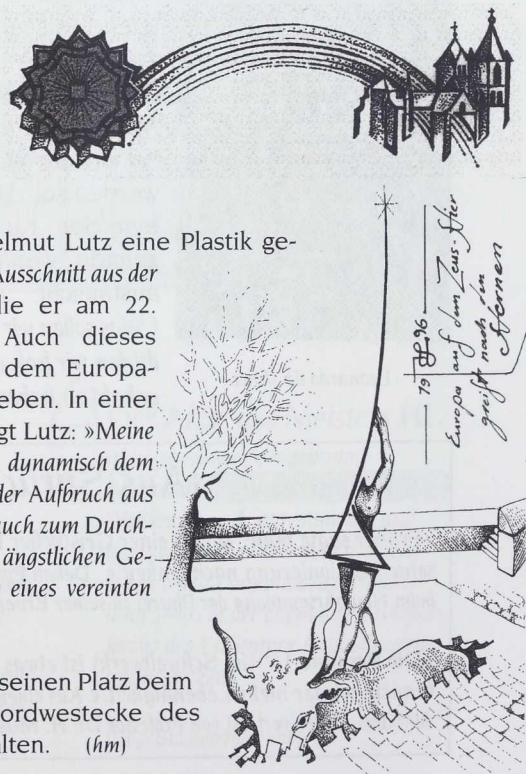
Seit HELMUT LUTZ in Breisach lebt, hat er, der Kirchenkünstler, einen Teil seines Tuns einer großen Idee verschrieben: dem Brückenbau in Europa. Der monumentale »Sternenweg« ist wohl sein wichtigstes Kunstwerk in diesem Zusammenhang.

Aus Anlass der Jahrtausendwende entwarf Lutz ein Signet (Bild oben rechts), das den Ausgangspunkt seines Europa-Engagements sinnfällig macht: Es ist die Verbindung zwischen den beiden Städten (Alt)Breisach und Neuf-Brisach, zwischen Deutschland und Frankreich. Das Signet stand sowohl über einem ökumenischen deutsch-französischen Gottesdienst am 2. Januar 2000 im Breisacher Münster als auch über dem Festakt am selben Tag, bei dem eine Partnerschaft zwischen den beiden benachbarten Städten begründet wurde. Neuf-Brisach war erst nach dem Frieden von Ryswick entstanden, der von Frankreich unter Ludwig XIV. verlangte, die französische Grenze auf die linke Rheinseite zu verlegen. Die als Achteck angelegte Stadt wurde in der kurzen Zeit von 1697 bis 1700 aus dem Boden gestampft; die Franzosen wollten nach ihrem Rückzug aus

Breisach mit der von VAUBAN entworfenen Festung einen militärischen Gegenpol zu Breisach schaffen.

Für Breisach hat Helmut Lutz eine Plastik geschaffen (Bild rechts, Ausschnitt aus der Entwurfszeichnung), die er am 22. 2.2000 vorstellte. Auch dieses Kunstwerk ist ganz dem Europa-Gedanken verschrieben. In einer Erläuterung dazu sagt Lutz: »Meine Europagestaltung will ... dynamisch dem Aufbruch ... dienen, so der Aufbruch aus dem Pflasterboden, der auch zum Durchbruch durch unsere oft ängstlichen Gewohnheiten zum Wohle eines vereinten Europas auffordert.«

Das Kunstwerk wird seinen Platz beim Rathaus an der Nordwestecke des Münsterplatzes erhalten. (hm)



Weit im Süden steht auf steilem Berg eine uralte Kirche. Um sie rankt sich manche Geschichte, darunter die folgende.

Unter den Legionen Engeln, die Gott dem Ewigen im Himmel dienen, ist einer, den der Herr zum Kirchenengel bestimmt hat. »Beobachte«, trug der Allmächtige ihm auf, als die Christen begannen, kleine Kapellen und mächtige Kathedralen zu errichten, »wie sie ihre Kirchen bauen und wie sie mit ihnen umgehen. Stehe ihnen gerne bei, wenn sie dich brauchen. Was du hörst und siehst, teile mir mit. Bedenke bei allem«, fügte der Herr über Himmel und Erde noch hinzu, »daß die Kirchen nicht das Wichtigste sind, sondern die Menschen in ihr. Sie aber sind alleine unter meine Obhut gestellt.«

Wie der für die Gotteshäuser verantwortliche Engel heißt, hat bis heute nicht einmal das Kirchenbauamt erfahren können. Damit der Leser jedoch immer richtig versteht, von wem gerade die Rede ist, gaben ihm die Alten den Namen Ecclesias, Sanct Ecclesias. Dies war, wie die Vorgeschichte zeigt, ganz und gar inoffiziell, ja, eigentlich die reine Erfindung.

Obwohl Ecclesias als gerechter Engel sich niemals unterstanden hätte, irgend ein Gotteshaus bevorzugt zu behandeln, blickte er doch gerne auf jene Kirche im Lande Nedab, die sie auf einen der zahlreichen Berge dort gesetzt und an der sie viele Jahrhunderte gebaut hatten. Nun sind fünfhundert Jahre bei uns hier unten nicht mehr als ein einziger Atemhauch vor dem Ewigen Gott. Doch Ecclesias war nicht so geduldig. »Es ist fast nicht auszuhalten«, beklagte er sich beim Höchsten, »wie lange sie schon bauen.« – »Lass' sie machen«, besänftigte ihn der Herr über die Zeit, »sie folgen ihrem Sprichwort: 'Gut Ding will Weile haben', und ich meine, diese weise Erkenntnis könnte sogar für uns hier oben eine ganz gute Lehre sein.« So erfuhr der Gerechte von Ecclesias regelmäßig Neues über die Kirche,

die sie seinem ersten Märtyrer Stephanos geweiht hatten. Allerdings wunderte sich Ecclesias bei manchen Vorkommnissen, die er selbst ziemlich streng beurteilt hätte, wie nachsichtig der Gnädige war. Nur als er vom Bau des Lettners hörte, der das Gotteshaus auf dem Berg in zwei Kirchen abteilte, zog er – Ecclesias sah es sofort – die Stirn in Falten, bemerkte aber nur: »Die Menschen brauchen für alles Zeit. Warte ein Geringes, und sie werden diese Schranke aus Sandstein wiederweg haben wollen. Wenn sie sich lange genug darüber gestritten haben, werden sie ihre Bogen öffnen, so dass auch das kleinste Kind die Krönung Mariens auf dem Hochaltar bewundern kann.« Genau so kam es.

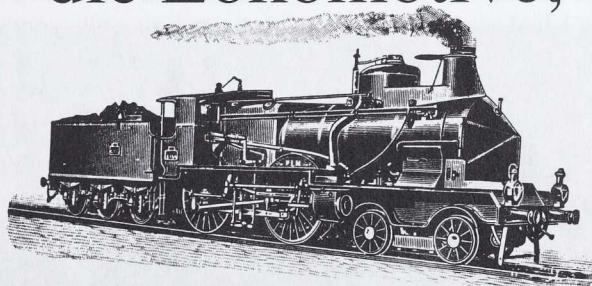
Ecclesias, der seine Befugnisse nur zu gerne ein kleines bisschen ausgedehnt gesehen hätte, kam dafür ein Ereignis gerade recht, das sich nicht lange nach dem Lettnerbau abspielte. Es ist eine der Geschichten, von denen zu Beginn die Rede war.

Unter den Lehrern im Land gab es einen geistlichen Professor, den sie später den Reformator nannten. Der wollte nicht mehr mit ansehen, wie es

in seiner Kirche zuging; er formulierte Thesen, die seine Ansicht wiedergaben, und schlug sie am großen Portal seiner Kirche an, damit sie jeder lese. Viele waren einverstanden damit, viele nicht. Wie ein Brand in trockenem Gehölz breiteten sich die Thesen des Professors aus, und es gab Reichsstädte, Fürsten und Gelehrte, die die neuen Gedanken aufnahmen und gewaltsam einführten und damit den Frieden in der Bürgerschaft auf's Spiel setzten. So war es auch im Lande Nadeb.

In diesen Jahren predigte an der Kirche St. Stephanos ein Pfarrer, der keinen Grund sah, zu verbergen, dass ihm die Ideen des aufsässigen Professors sympathisch waren. Sogar mit den Humanisten einer nahen Stadt pflegte er Umgang. Es war an jenem Sonntag, an dem die Gemeinde St. Stephanos gerade den festlichen Gottesdienst des Stadtpatroziniums feierte. Man hatte in langer Prozession den Silberschrein mit den kostbaren Gebeinen der Stadtpatrone zur Kirche zurückgebracht. Es war ein schwül-heißer Sommertag und der Kirchenschweizer hatte die kleine Pforte geöffnet, die aus dem südli-

Der Münsterbauverein Breisach e.V. ist
die Lokomotive,



seine Mitglieder sorgen für Dampf.

Machen auch Sie mit; werden Sie Mitglied im Münsterbauverein Breisach e.V.
Stehen Sie mit einem Jahresbeitrag von nur DM 25,-
dem 800 Jahre alten Münster bei.

Rufen Sie **07667/203** an. Wir senden Ihnen eine Anmeldung zu. Für alle, die dem Verein im Jahr 2000 beitreten, halten wir eine nette Gabe bereit. Aus organisatorischen Gründen erhalten Sie sie aber erst mit der nächsten Ausgabe.

chen Querschiff hinaus auf den Friedhof führte, um etwas Luft herein zu lassen.

Gerade begibt sich der Pfarrer, ein Mann mittleren Alters und von fast zierlicher Gestalt, zur Kanzel. Auf dem kurzen Weg dorthin versucht er, sich auf seine Predigt zu konzentrieren. Eine Woche lang hat er sie in seiner Studierstube vorbereitet; doch so sehr ihn des Professors neue Lehre bewegt, so wenig – diese Erfahrung muss er machen – ist sie gereift in ihm. Und so schrieb er an seiner Kanzelrede, schrieb sie um und änderte sie auf's Neue. In seinem tiefsten Wesen ist er ein frommer und aufrichtiger Mensch und es schmerzt ihn, jetzt, in diesem Augenblick fühlen zu müssen, wie unsicher er sich selbst ist. Es ist ihm, als gebe der Kirchenboden unter seinen Füßen nach. Aber schlimmer noch empfindet er die Wirrnis, die ihm den Kopf belagert. Schweren Schritts steigt er die schmale Stiege zum Predigtstuhl hinauf, Gott inbrünstig bittend, jetzt mit seinem demütigen Diener zu sein. Von der Höhe blickt er auf die große Zahl der aus der ganzen Umgebung herbeigewallfahrteten Gläubigen. In der Menge erkennt er den jungen Holzschnitzer, in dessen Werkstatt gerade der neue Hochaltar, ein Marienaltar, für diese herrliche Kirche entsteht. Die Mutter Jesu – das ist auch so ein Thema! Darüber möchte er mit dem

Herrn Professor am liebsten selbst diskutieren; was sie betrifft, hätte er, der kleine Stadtpfarrer, wirklich andere Ansichten. Zögernd beginnt seine Predigt; die Menschen merken nichts von den Nöten ihres in Schweiß gebadeten Priesters. Nach und nach gewinnt seine Rede an Festigkeit. Jetzt versteht man selbst ganz hinten am großen Wandgemälde deutlich jedes einzelne Wort. Er erwähnt, als er bei den heiligen Märtyrerbrüdern, den Stadtpatronen, angelangt ist, jene Päpste, die alles andere als Heilige waren. Eigentlich hatte er noch etwas ganz anderes zur Rolle der Päpste sagen wollen, lässt es aber bleiben, als er ein Raunen bemerkt, das ihm aus den Ehrenbänken zu kommen scheint, in denen die Magistrate sitzen. Die heiligen Märtyrer, so vernehmen seine noch andächtigen Zuhörer, hätten als wahre Christenmenschen gelebt. »Wäre ihnen jemals eingefallen«, fragt er mit sich erhebender Stimme in den Kirchenraum hinab, »den Menschen für schnödes Geld den Himmel zu versprechen?« Das sei – jetzt merkt er, wie die Herren unten händefuchtelnd aufeinander einreden – das sei einer der Gründe, warum er nicht anders könne als dem ehrenhaften Professor zuzustimmen. Da sieht er den rothaarigen Stadtschreiber aufspringen, und schon hört er ihn mit sich fast überschlagender Stimme

schreien: »Ist denn hier kein braver Mann, der diesen Unverschämten herabholt von seiner Kanzel?« Das Kirchenvolk, von der Prozession und dem langen Stehen ermüdet, mag tatsächlich nicht richtig aufgepasst haben auf das, was der Pfarrer da von seiner Höhe herab verkündete. Jetzt aber, wo die Stimme aus einer anderen Richtung kommt, ist es aufgewacht. Was ist los? Was soll das Geschrei in unserer Kirche? Sie sehen, wie der Prediger hastig über die Stufen der schmalen Treppe herab hüpfet und hören abermals den Stadtschreiber in die beginnende Unruhe hinein toben: »Was hat der Mann hier noch verloren? Jagt ihn hinaus!« Der Angegriffene jedoch, die Unschlüssigkeit der Menge ausnützend, ist schon durch das offen stehende, kleine Tor entschlüpft und zwischen den Kreuzen des Gottesackers verschwunden, denn er hat blitzartig die Gefahr seiner Lage erkannt.

Um das ungläubige »Was?« und »Wie?« und »Warum?« der Menge zu besänftigen, flüstert derweil einer der Ehrengäste dem Präbendar zu, der die Messe zusammen mit dem entwischten Pfarrer zelebrierte, er möge die heilige Handlung in Gottes dreifaltigem Namen so schnell und würdig wie noch irgend möglich zu Ende bringen.

Von da an pflegten die Gläubigen in St. Stephanos einen Brauch, der selbst St. Ecclesias, der ihn seit her Jahr für Jahr beobachtet, seltsam anmutet. Wenn nämlich am Tag des Stadtpatroziniums der Festprediger zur Kanzel schreitet, wird er heute noch von einem leibhaftigen Polizi-

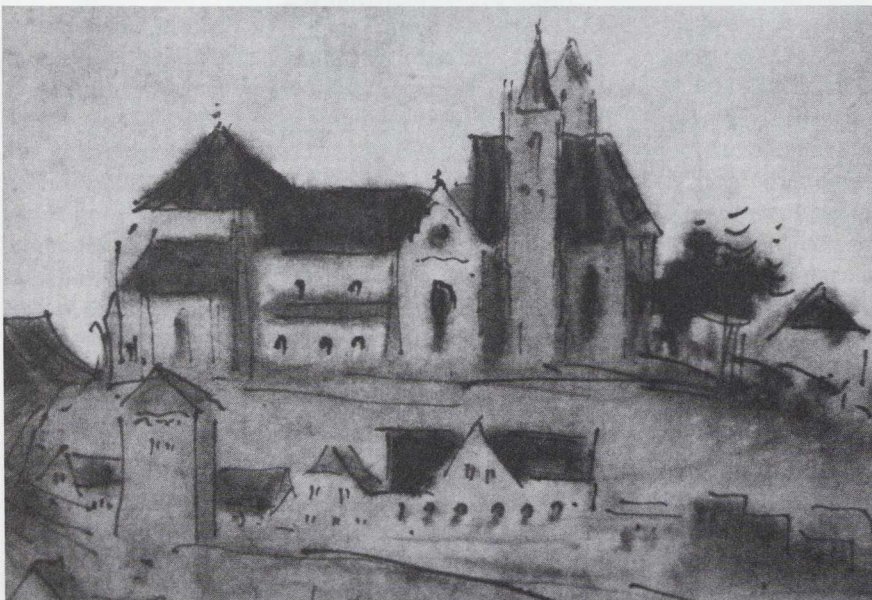


Bild: Man kann immer wieder nur staunen, auf wie vielfältige Art das Breisacher Münster von Künstlern dargestellt wird. Unser Mitglied PAUL SCHNEBELT gibt seit Jahren Kalender mit Breisacher Motiven heraus. Dieses Mal ist er den Spuren des Künstlers XAVER SPIEGELHALTER nachgegangen, der 1935 das Münster in diesem Aquarell festhielt.

(Copyright by P. Schnebelt)

sten dorthin begleitet. Ecclesias versteht ja die Bedenken der Menschen, ihre Zweifel selbst an manchen Pfarrern, aber: Ein Polizeibeamter in der Kirche, im Gottesdienst? Darüber müsste er jetzt doch einmal mit dem Allerhöchsten reden; zu gerne würde er ihn fragen, ob es nicht richtig und sinnvoll wäre, einzugreifen.

So erinnerte St. Ecclesias bei einer passenden Gelegenheit den allmächtigen, nichts vergessenden und doch alles verzeihenden Gott an dieses Vorkommnis. »Ausgerechnet am Fest der Stadtpatrone musste so etwas passieren«, nörgelte Ecclesias mit schamrotem Kopf. »Da habe ich mitgeholfen«, klärte der Unergründliche ihn auf. »Wenn dergleichen menschliche Dinge auch nicht direkt in das Kirchenbauressort fallen, lieber Ecclesias, so wirst du dich gewiss erinnern, dass damals viel Unfriede herrschte dort unten. So vermessen waren sie sogar, dass sie die Antwort auf die Frage nach dem rechten Glauben mit dem Schwert erzwingen wollten. Es ging am Ende wieder nicht ohne mich.«

Ecclesias hatte dies alles natürlich auch gemerkt, und er traute sich immer noch nicht, den Allmächtigen zu fragen, ob er denn nun auch für die reformierten Kirchen zuständig sei, die man ihm einfach so mir nichts dir nichts weggenommen hatte.

Eine Himmelsweile später bat Gott St. Ecclesias, seine Mitbrüder, die heiligen Stadtpatrone herbeizurufen; er ließ die drei einen Blick in die dem längst verstorbenen Reformator nahestehende, und unterhalb des Hügels erbaute Kirche werfen, in der der Pfarrer gerade eine feurige Festpredigt zu Ehren der heiligen Stadtpatrone hielt. »Donnerwetter«, entfuhr es da dem Heiligen Ecclesias, »wer hätte an solches auch nur zwei, drei Erdenjahre zuvor gedacht!« – »Warte nur, Bruderherz«, flüsterte ganz überwältigt einer der beiden Stadtpatrone, »jetzt dauert es nicht lange, und sie werden ein reformiertes Kind auf deinen schönen Namen taufen.« Das hatte es in den langen, langen Erden-

jahren nämlich nie mehr gegeben, denn die Eltern Neugeborener zogen es vor, ihre Knaben in die Welt hinaus zu schicken mit Namen wie: Kevin, Boris, René, David (zu sprechen wie D-e-i-wid), Charles oder sogar Caco-Calo.

Als die Bürger des Nachbarlandes ihren König guillotinierten und daraufhin Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verbreiteten, beschossen sie zu diesem Zweck auch die Stadt auf dem Berg, die im Laufe der Jahrhunderte um die Kirche St. Stephanos herum entstanden war. In den Stunden und Tagen des mörderischen Bombardements ließ Ecclesias die Kirche, die ihm so am Herzen lag, nicht mehr aus den Augen. Den Heiligen Florian, der, wenn es irgendwo brennt, sich bestens auskennt, und der ihm einen Rat geben wollte, wies er vor Aufregung barsch ab. Als Ecclesias den Dachstuhl brennen sah, fragte er den Allwissenden, was er von so viel unchristlicher Barbarei halte. »Jetzt könnten sie deine Hilfe gut brauchen«, hörte er ihn noch sagen. Schon stand Ecclesias auf dem Kirchplatz, unsichtbar natürlich, wie es nur Heiligen möglich ist, hinter dem Mesner, der alle Hände voll zu tun hatte, den Brand zu löschen. Der wunderte sich noch, dass ausgerechnet in diesem Moment zu seinen Füßen eine Quelle aufbrach, an der er Dutzende Feuerlöscheimer füllte und mit seinen Helfern im Münster gegen das Feuer schüttete.

»Mit dieser neuen Orgelempore, die sie direkt vor die Westwand gesetzt haben,« ließ Ecclesias eines Tages den Herrn wissen, »bin ich mir gar nicht schlüssig. Die Musik zu deinem Lobe erfüllt zwar von dort den Kirchenraum am schönsten, aber nun ist eben auch das wundervolle Wandbild des großen Künstlers zugestellt.« – »Hast du mir nicht vor einiger Zeit geklagt, sie hätten das Bild übermalt?« – »Ja, in dieser Kirche gibt es dauernd Aufregungen!« – »Sei geduldig, Ecclesias, wenn der Tag kommt,

an dem sie das Bild wieder entdecken, werden sie die Empore abbrechen.« Und Ecclesias staunte, wie weise der Herr doch alles so verzahnt hatte, dass im Weltengesetze nie irgend ein Rädchen ohne Zweck lief.

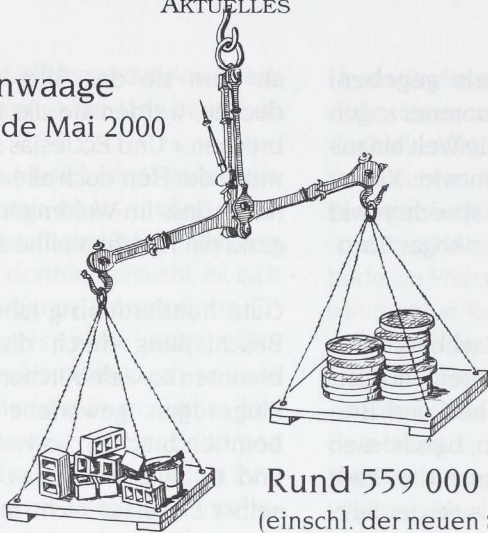
Gute hundertfünfzig Jahre nach der Beschießung durch die Nachbarn brannten so viele Kirchen im und aus Flugzeugen geworfene Phosphorbomben brachten so viel Zerstörung und Unglück über das Land, dass selbst Ecclesias nicht mehr wusste, wem er zuerst beistehen sollte. Als das Toben vorbei war, zeigte er dem Herrn das Elend. »Ich habe«, sagte Gott der Unergründliche, »die Menschen mit einem freien Willen ausgestattet, und was stellen sie an damit?« Da bemerkte er, wie dem sonst so beherrschten Ecclesias Tränen über die Wangen liefen. Er legte ihm seine Hand auf die Schulter: »Sieh doch nur die Stadt an, die Toten, die vielen zerstörten Häuser, und das große Leid der Menschen, denen alles genommen ist. Um die wundervolle Kirche ist es gewiss auch ein Jammer, aber – sie werden sie schon wieder aufbauen.« Und der, der die Zukunft kennt, fügte hinzu: »Schlimmer für sie ist, dass sie – wenn sie wieder genug Geld haben – beginnen werden, mich zu vergessen.«

Ecclesias musste sich nur einmal noch erbofen, und der Ich-bin-da tröstete ihn auch dieses Mal. Es war in jenem Jahr, als sie einen neuen Zelebrationsaltar bauten. Dass es ein Floß aus mächtigen Eichenstämmen werden und der Schrein der Stadtpatrone im Altarfuß seinen Platz finden sollte, ein modernes Kunstwerk, darüber hätte sich die Gemeinde fast zerstritten. »Die Menschen sind demokratischer geworden«, erklärte der Barmherzige seinem Diener, »der neue Altar ist das Ergebnis vieler Gespräche und Abstimmungen. Was also sollen wir uns noch einmischen?«

Etwa zur gleichen Zeit wurde Ecclesias auf einen aufmerksam, der dabei war, die unglaublichen Geschichten

AKTUELLES

Spendenwaage
Stand: Ende Mai 2000

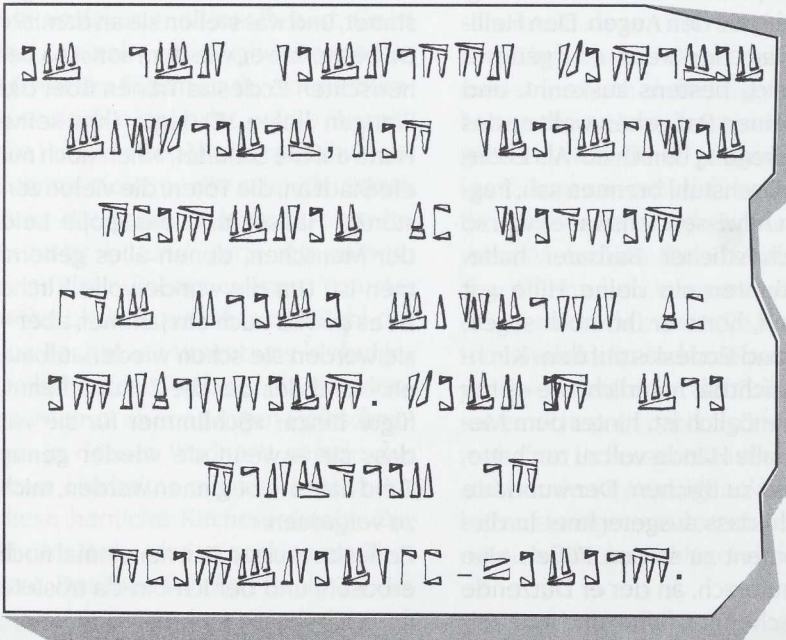


Rund 559 000 Mark
(einschl. der neuen Spende
des Badischen Winzerkellers
Breisach)

SIND SIE SCHON
MITGLIED IM MÜNSTERBAUVEREIN?
IHR MITGLIEDSBEITRAG
(DM 25,- JÄHRLICH)
IST STEUERLICH ABSETZBAR.
UNSEREN MITGLIEDERN SENDEN WIR
DIESE SCHRIFT ZU.

ST. ECCLESIAS, Forts.

über die Kirche auf dem Hügel aufzuschreiben. »Jetzt, wo viele Dinge vergessen wären, muss er wieder daran rühren«, meinte der Kirchenengel und rümpfte die Nase. »Auch das betrifft nicht dein Ressort, mein treuer Ecclesias«, wies Gott ihn sanft zurecht. Ecclesias fiel es schwer, nachzugeben: »Aber lies nur: Das Meiste hat er doch erfunden!« – »Wenn seine Zeit gekommen ist«, besänftigte ihn der Höchste geheimnisvoll, »wird er Rede und Antwort dafür stehen müssen; dann werden wir schon sehen, was recht daran war und was unrecht.« (hm)



Liebe Leserin, lieber Leser,
hier links stehen eine Feststellung und eine Anregung, denen jeder, der sie liest, nur zustimmen kann. Doch es gibt Einfacheres als das Lesen einer unbekanntes Keilschrift. Halten Sie sich an kurze Wörter und häufig vorkommende Schriftzeichen, dann fällt Ihnen die Entschlüsselung leichter.

Die ersten fünf Leser, die uns den entzifferten Text zusenden, werden für ihre Mühe mit einer kleinen Anerkennung belohnt.

Senden Sie Ihre Lösung bitte an:
Münsterbauverein Breisach e.V.,
Münsterplatz 3, 79206 Breisach,
Fax 07667 - 566,
Kennwort »KEILSCHRIFTRÄTSEL«

Bildnachweis für das vorliegende Heft: ARCHIV DER PFARREI; die Herkunft der anderen Bilder ist jeweils angegeben.

**Der Badische Winzerkeller Breisach
unterstützt die Münsterrenovierung**

Am Tag des Hl. Urban (25. Mai) wurde der Münsterbauverein vom BADISCHEN WINZERKELLER BREISACH ein weiteres Mal mit einer großzügigen Spende bedacht. Wir werden im nächsten Heft darüber berichten. Der Münsterbauverein Breisach e.V. bedankt sich an dieser Stelle sehr herzlich dafür.

unser Münster

Herausgeber:
Münsterbauverein Breisach e.V.
Münsterplatz 3, 79 206 Breisach,
Tel. 07667 / 203, Fax 07667 / 566

Redaktion: Hermann Metz; Dr. Erwin Grom

Konten:
6000 509, Bezirkssparkasse Breisach,
BLZ 680 513 10
25 99 18, Volksbank Breisgau Süd,
BLZ 680 61505

Druck: Offset-Druck Zutavern, Breisach

...und was gibt's im nächsten Heft (Advent 2000)?

- Ausgewählte Beiträge aus 10 Jahren Informationsheft UNSER MÜNSTER
- Neue Erkenntnisse zum Hochaltar
- Gold, Weihrauch und Myrrhen
- Weihnachts-Kreuzworträtsel mit schönen Preisen